



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIX. Jahrg.

Prag, 3. Mai 1918 (21. Ijar 5678).

Nr. 9.

Inhalt:

Galizien.

Kapitel fünfundzwanzig des dritten
Buches Moses. Ben Jehuda.

Großvater. Josef Hart.

Aus der Hagada.

Die drei Wunderdinge. M. G.

Der blutige Krieg unter Hadrian.

Ernst August Frankl.

Das Kälblein. M. J. Feuerberg.

Übersetzungs-Aufgabe.

Rätsel.

Erscheint jeden zweiten
Freitag.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.

Bezugspreise: für Oesterreich-Ungarn K 10.—.
für Deutschland Mk. 8.—.

Einzelne Nummer 40 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet.

A. C. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-H. Postsparkassa in Sarajevo No.-Nr. 7.768.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Silipp Lehenhart.**

Calendarium.

Samstag, den 4. Mai בחר-בחקתי

Inhalt der Wochenabschnitte:

Das Schemita und das Jubeljahr, das Erstere ist jedes siebente und das Letztere jedes fünfzigste Jahr. Beide Gesetze haben den Zweck, die Unterschiede zwischen Arm und Reich auszugleichen, ferner Armengesetze überhaupt und Schutz der Armen vor Bedrückung seitens der Mächtigen und Reichen.

Strafandrohung für den Fall als die Gebote Gottes von den Kindern Israels nicht eingehalten werden. Vorschriften über Gelübde. Festsetzung des Zehnten. Schluß des dritten Buches. ויקרא = Leviticus.

Samstag, den 11. Mai במדבר

Aufzählung der Stammhäupter. Angaben über die Anzahl wehrhafter Männer, welche jeder Stamm besaß. Bestimmungen über den Standort, welchen jeder Stamm im Lager einzunehmen habe. Die Zählung des Stammes Levi nach den Familien. Verteilung der gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stiftshütte an dieselben. Vorschriften für den Transport der Stiftshütte, wenn das Lager abgebrochen und weitergegangen wurde.

Sonntag, den 12. Mai ראש חדש סיו

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die zugleich Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Baden: Julius Löwy*) — Berlin: Julius Verner*) — Brünn: Herm. Weiß*) Elise Stern. — Kirchschlag: Frizi Jaludy. — Lofchitz: Jaque Güntzig. — Mannheim: Käte Altstädter. — Opoczno: Maier Großfeld. — Prag: Max Fleischer*) Grete Langer, Karl Vereles, Hugo Winternih*) — Wien II: Ernst Lustig*) Hedwig Weiß*) Wien III: Dav. Lederer*) Wien IX: Walter Schwarz — XII: Julius Fisch, — XV: Erich Herz. Endlich eine Auflösung ohne Unterschrift und ohne Orts- und Datumsangabe.

Unsere Preisrätsel. Als Antwort auf einige Anfragen teilen wir mit, daß wir in der Feriennummer wieder Preisrätsel ausschreiben werden, so daß allen jenen, die lezhin leer ausgingen, die Möglichkeit gegeben sein wird, sich zu beteiligen und gegebenenfalls einen Preis zu erhalten. Alle können wir, so leid es uns tut, mit Preisen nicht betheilen; das geht beim besten Willen nicht.

Briefwechsel. Käte Altstaedter, Mannheim, D 7. Nr. 3, (Rheinstraße) wünscht Brief oder Kartenwechsel mit 14 und mehrjährigen, auch Blau-Weiß-Wanderinnen.

Briefkasten. Jaque G. in Lofch. Das gesandte Rätsel ist für uns zu schwer.

Julius Infeld. Am verflossenen „Grew-Pesach“, dem Fasttage des Pesachfestes, wurde in Baden bei Wien Herr Julius — Juda Samuel Infeld, Religionslehrer und Sekretär der dortigen isr. Gemeinde, durch fast ein halbes Jahrhundert unter großen Ehren zu Grabe getragen. Geboren den 2. Dezember 1845 zu Krakau, starb er nach segensreichem Wirken zu Wien, wo er bei seinen Kindern behufs ärztlicher Behandlung die Wintermonate verbrachte, am 24. März d. J. zum großen Schmerze, nicht nur seiner Familie, sondern auch seiner Gemeinde und der vielen Schüler, die er zeitlebens unterrichtet hatte. Er dichtete hebräisch und deutsch und hat in der Zeitschrift *Jung-Juda* in den früheren Jahrgängen eine größere Zahl schöner, jüdischer Dichtungen veröffentlicht.

21. Ijar 5678.



Zeitschrift für unsere Jugend.

Ar. 9. Prag, den 3. Mai 1918. XIX. Jahrg.

Galizien.

Und jüdisches Blut tränkte den Boden in polnischen Landen. Es floss in Strömen an den Ufern der Weichsel, nicht minder wie am San und dem Dniester fürs Vaterland, für Kaiser und Reich, für die jüdische Ehre.

Nicht soll mehr die Nachwelt fabeln von jüdischer Feigheit, vom Mangel an Mut bei den Söhnen des alten Israel. Sie gingen zu tausenden in den sicheren Tod, die Söhne jüdischer Mütter, die Väter jüdischer Kinder. Väter und Söhne gingen gemeinsam, um zu rächen, was sich am jüdischen Körper an der jüdischen Seele, an Israel so schwer und blutig vergangen hat im Reiche des Zaren. Sie halfen mit dem Einsatz ihres Lebens, den Riesenstaat niederzuringen und sie zwangen den Tyrannen zu Boden. Sie bluteten fürs Vaterland, wie es die Pflicht gebot, und für Polens Freiheit, wie es das Schicksal brachte.

Und Polen dankt für die dargebrachten jüdischen Opfer! Es dankt so, wie es den Juden eben zu danken versteht. Im polnischen Reich sollen die Juden nach zaristischem Muster ihrer Menschenrechte verlustig werden. Und aus Galizien, aus den Gegenden, wo Polen wohnen, laufen Nachrichten ein, die aus fernem Jahrhunderten zu kommen scheinen. Der Pole erhebt die Hand. Er droht den Juden, die ihm mit zu seiner Freiheit verholfen haben, seinen Dank abzustatten. Es leben in Galizien die Pogrome auf, wie sie einst nur im alten Rußland üblich waren. Er, der Pole legt seine geballte Faust auf das Gut und das Leben seines jüdischen Mitbürgers, wie es seine Väter taten. So nur dankt der edle Pole für die ihm geleisteten Dienste den Juden, die in seiner Mitte wohnen! -

Wird auch hier die Geschichte Gericht halten?

Kapitel fünfundzwanzig des dritten Buches Moses 772.

Wenn wir dieses Kapitel mit Verständnis und Muße durchgelesen haben, so müssen wir zu der Überzeugung gelangen, daß all das, was es enthält, mehr als alles andere für die ewige Wahrheit der heiligen Schrift spricht. Es stehen Geetze und Gebote, Vorschriften und Lehren von so großer Bedeutung darin, daß darauf allein eine Gesellschaftsordnung aufgebaut worden ist. Jeder einzelne Satz spricht von Liebe und Achtung zum Nächsten. „Du sollst ihn stützen, ob Fremdling, ob Beisatz, auf daß er mit dir lebe.“

Doch noch höher als das sind die Verordnungen über das Schalt- und Jubeljahr einzuschätzen. Diese uralten Bestimmungen sind kein toter Buchstabe geworden, sie werden zu neuem Leben auferstehen und werden die Völker beglücken, wie sie einst Israel beglückt haben. Die Ungleichheit des irdischen Besitzes, die schon so viel Unheil über die Menschen gebracht hat, findet nirgendwo anders eine so allgemein befriedigende Lösung, wie in der Bestimmung des Schalt- und Jubeljahres. Die Ausgleichung, die das jüdische Gesetz und sein Staat jedes siebente Jahr durch das Schaltjahr und jedes fünfzigste durch das Jubeljahr durchgeführt hat, ist so einfach und doch so gründlich, daß sie alle Völker einst sich zu eigen machen werden.

Die Vorschriften über Sklaven und ihre Rechte und über Knechte und ihre Behandlung sind mit Rücksicht auf die Zeit, wo Israel dieses Gesetz offenbart bekam, von unerreichter Menschenliebe durchdrungen, die noch heute ihre Wirkung auf uns Juden nicht verfehlt. Obwohl einem großen Teile unseres Volkes jene Vorschriften nicht mehr bekannt sind, so haben doch vieltausend Jahre unsere Vorfahren unter dem Einflusse dieser Geetze und Satzungen gelebt, sie sind ihnen in Fleisch und Blut übergegangen und wurden mit

diesen milden Eigenschaften auf uns, ihre späten Nachkommen vererbt.

Und wenn wir alljährlich die Sätze aus der heiligen Schrift hören, so ist das etwas mehr als eine Wiederholung dessen, was wir bereits kennen oder uns einbilden, es zu kennen und zu wissen. Es sind Worte, die uns aus einer fernem grauen Vergangenheit herübertönen. Über tausende Jahre, über zahllose Geschlechter und ihre Gräber hinweg klingt das lebendige Wort. Dieselben Laute in derselben Sprache und Tonart, denen unsere Ahnen andächtig lauschten, sei es am Strande des Jordan, sei es am Nil oder Euphrat, am Ebro oder Manzanarez, am Rhein oder an der Donau, überall, wohin sie kamen, tönten ihnen die heiligen Worte ins Ohr, sie klangen ihnen so lieb und traut und soweit sie es vermochten, leisteten sie ihnen Folge.

Wenn wir uns, die späten Enkel, dieser großen Tatsache bewußt werden, so muß die Wirkung des Wortes allein nachhaltig sein, und kann nicht ohne Wiederhall bleiben, nun kommt noch die tiefe Bedeutung, der hohe Sinn jedes einzelnen Satzes hinzu und wir verstehen dann, wieso es kam, daß die Vorlesung aus der Thora zur höchsten Handlung unseres Gottesdienstes erklärt wurde. Wir verstehen dann, daß die Worte in der heiligen Schrift keine toten Buchstaben sind, daß sie vielmehr lebendig von Geschlecht zu Geschlecht fortklingen, getragen von dem Geist Israels und gesprochen vom ganzen Volke ohne Rücksicht darauf, wo seine einzelnen Glieder hinverschlagen wurden. Diese Überzeugung, daß uns allen das heilige Wort, die Bibel zum Eigentum übergeben wurde und daß alljährlich in allen Ecken und Enden der Welt, wo Juden wohnen, dieselben Worte erschallen, sind ein Moment mehr für die Bedeutung und Wichtig-

leit der Vorlesung aus der Thora. Sie sind der passende Rahmen für das Bild, welches Israel als Träger des göttlichen Gesetzes in der Geschichte der

Völker darstellt. Ein ewiges Gesetz für das ewige Volk des Ewigen.

Von Jehuda.



Großvater.

Jose Erinnerungsblätter von Josef Hart.

Schluss

Joseph aber sitzt in seinem niedrigen Armstessel, die Augen ins unbestimmte gerichtet, als höre er gar nicht zu. Schwermut liegt auf seinen edlen Zügen, die von dunklem Haar und Bart umrahmt, förmlich hervorleuchten aus dem Bühnendämmer. Plötzlich springt er auf. Lärm auf dem Hofe. Der Haushofmeister steht schon beim Fenster.

„Beim Leben Pharaos! Die Kundschafter, von denen ich sprach, zehn an der Zahl. Laß sie nicht ein, o Herr!“

Josephs hohe Gestalt beugt sich vor, seine Augen forschen angestrengt, sekundenlang zuckt ein freundiges Aufleuchten über sein Gesicht. Gleich darauf, als man ihm zehn Männer aus Kanaan meldet, hat er seinen Gleichmut wiedergefunden und winkt zum Zeichen, daß die Fremden eintreten mögen.

Und nun sind sie da und beugen sich tief zur Erde vor dem Vizekönig von Ägypten und Joseph, der sie erkannte, stellt sich fremd gegen sie und redet sie hart an.

„Woher kommt ihr?“

Ich saß wie im Traum, nie noch hat mich etwas so tief berührt, wie dieses Spiel vor meinen Augen, wie diese Rede und Gegenrede, wie diese wahrhaft fürstliche Josephsgestalt, wie sie von Raffaelo verkörpert wurde.

Und dann als Ruben zu den Brüdern spricht, ohne zu ahnen, daß Joseph seine Sprache versteht, da hatte ich gleich Joseph Tränen in den Augen.

Der Vorhang fiel und es war

höchste Zeit, daß ich auf die Bühne kam. Denn der zweite Akt spielte in Jakobs Hause und da durfte doch Benjamin nicht fehlen.

Es ging wunderbar. Ich lebte mich so in meine Rolle hinein, daß ich ganz vergaß, jemals ein anderer als Benjamin gewesen zu sein, ich hörte atemlos die Erzählung der Brüder an, ich hing am Munde des Vaters, als er mich dem Bruder Juda anvertraute und nahm tränenvoll Abschied von ihm. Als sich der Vorhang niederjenkte, erwachte ich wie aus einem tiefen Traume.

Und im dritten Aufzug, als ich mit den Brüdern vor Joseph erschien, da war es mir wirklich, als stünde ich vor einem großen, herrlichen Bruder, den ich noch nicht kennen darf.

„Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir gesagt? Gott begnade dich, mein Sohn!“

Wie das klang! Voll von verhaltener Rührung, voll Schmerz und Freude war dieser Ton.

Und nachher das Gastmahl in dem weiten Saal. . . Hinter der Szene Musik. Mädchen in hellen Gewändern huschen herein, unter ihnen Silva mit gelöstem Haar, wie ein Elfenkind anzusehen. Und nun tanzen sie zu der weichen Musik und die rauhen Männer vergessen das Zechen und sehen zu. . . Und dann höre ich Hanneles Stimme zur Harfe singen, eine alte hebräische Melodie, die mir noch lange im Ohre bleibt. . .

Das Gastmahl ist zu Ende . . wir sind entlassen mit unsern Säcken von Speisevorräten.

Joseph bleibt allein, gibt seinem Haushofmeister Befehle, geht unruhig umher . . bis wir wiederkommen, erschreckt, verwirrt, vernichtet, — bis man den silbernen Kelch in meinem Sacke findet, von dem ich und keiner meiner Brüder weiß, wie er hineingekommen ist. . . Und ich bleibe zurück als Sklave des Vizekönigs.

Und nun tritt Juda hervor, seine Augen blitzen, seine Stimme bebt und die Worte fallen, als kämen sie aus seiner innersten Seele . . Dann kommt der große Augenblick, wo Joseph sich uns zu erkennen gibt, wo wir ihm in die Arme sinken, — — ich schämte mich nicht, als ich wirklich in Tränen ausbrach. Es sah ja niemand, denn der Vorgang fiel eben über dieser Szene. — — —

Und endlich war er da, der große Tag. O wie ungern rüsteten wir uns diesmal zum Schulwege, viel lieber wären wir daheimgeblieben und jeder hätte noch schnell seine Rolle für Nachmittag wiederholt. Aber die Pflicht ging vor dem Vergnügen und so saßen wir denn alle gestieft und wegbereit um den Frühstückstisch und warteten nur auf das Geburtstagskind.

Als er dann eintrat, mochte er wohl verwunderte Augen machen, unser alter, gütiger Herr. Denn wie alle Jahre fand er auch diesmal neben seinem Teller die mehr oder minder schön geschriebenen Glückwünsche seiner sämtlichen Enkelkinder, sonst aber blieb es unheimlich still ringsum. Kein von Eduard komponiertes Festlied, keine von Josuas Maltalent zeugende Aquarell-Landschaft, kein Maskenaufzug, wie ich ihn unter Josuas Leitung zu ersinnen pflegte — still war es und wir blickten immer wieder in größter Ungeduld nach der Thür. Es konnte ja nicht sein, daß Rafaelo vergessen hätte.

Großvater sagte: „Wer von euch ist eigentlich auf diesen geinunden Einfall gekommen?“

Wir sahen uns gegenseitig sprachlos an. — Jetzt also wußte Großvater auch schon von unserer langgeplanten Überraschung und niemand kann sich unsere Enttäuschung vorstellen. Eduard fand zuerst Worte:

„Josua, das warst du, du kannst nie reinen Mund halten!“ legte er los und er hätte wohl noch länger seinem jüngern Bruder mit überlauter Stimme die Leviten gelesen, wenn ihm dieser nicht besorgt den Redefaden zerrissen hätte:

„Nur gemach, mein Freund,“ meinte er großartig „und laß mal erst Großväterchen aussprechen. Welchen geinunden Einfall meinstest Du, Großvater?“

Großvater ist mit seinem Butterbrot beschäftigt „Nun ja, ich meinte daß es ganz vernünftig ist, wenn es mal so ruhig zugeht an meinem Geburtstag. Ich kann ungestört Eure Briefe lesen und muß mir nicht innere lich — — äußerlich darf ich es ja nie — — die Thren zuhalten über den unumgänglich mit Euren Überraschungen verbundenen Lärm. Heute kann ich's euch ja sagen — ich habe immer so ein bißchen Lampenfieber gehabt vor meinem Geburtstag . . .“

Das war ein Aufatmen in unsern Reihen. Großvater ahnte nichts und Eduard warf einen abbittenden Blick zu Josua hinüber.

Da aber klopfte es an der Thür und herein trat Rafaelo. Groß und erwachsen sah er aus in seinem schwarzen Anzug mit der blendend weißen Wäsche und wir waren unbändig stolz auf unsern Spielleiter. Rafaelo blieb vor Großvater stehen, verneigte sich tief und brachte seine Einladung zu dem Festspiel vor, das zu Ehren und zur Feier des Geburtstages unseres allgeliebten Großvaters in den „bescheidenen Hallen unseres am Ring-

platz aufgeschlagenen Musientempels" am heutigen Nachmittage stattfinden soll.

Eduard erhob sich, wies auf uns alle und bemerkte mit seiner tiefsten Stimme, daß sich die hier versammelten Mitwirkenden der Einladung anschließen und Nachmittag im Triumph das Geburtstagskind abholen werden.

„Ich hab' euch zu früh gelobt" seufzte Großvater, nahm aber höflich die Einladung an und versprach, sich schon den ganzen Vormittag herzlich auf das Festspiel freuen zu wollen.

Wir aber zogen mit undurchdringlichen Gesichtern zur Schule und ließen unsern alten Herrn ganz im Ungewissen über das Festprogramm —

Über das Fest selbst kann ich eigentlich nicht mehr viel erzählen. Das rauschte dahin — in drei kurzen Stunden war Josephs Geschichte über unsere kleine Bühne gegangen, in drei kurzen Stunden war unsere wochenlange fieberhafte Tätigkeit, und tiefinnere Vorfreude in Worte und Geberden gekleidet an unsern Zuschauern vorbeigeglitten. Aber schön war es, so schön, daß ich mich heute noch gern daran erinnere. Ich sehe, wie wenn es gestern wäre, Großvater auf seinem Ehrenplatz sitzen, zuerst macht er ein sehr belustigtes Gesicht, als er den

großen, jesselgefüllten Saal sieht und den geheimnisvollen Vorhang, der die Bühne verbirgt; dann aber, als der Saal voll von Menschen ist, — „ausverkauft" sagt Josua hinter den Kulissen, — als die Klingel ertönt und der Vorhang beiseite rauscht, da wird Großvater ernst und immer mehr reißt ihn das Spiel mit sich fort und eine tiefe Rührung malt sich auf seinen Zügen. Während des ersten Aufzuges konnte ich ihn beobachten, denn da hatte ich ja noch nichts zu tun.

Als aber die Reihe an mich kam, da hatte ich alle Menschen vergessen, und war Benjamin — mit Leib und Seele, — nichts als Benjamin.

Und so sehr eingelebt hatte ich mich in meine Rolle und jenes biblische Zeitalter, daß ich mich nur ungern wieder zurückfand in die Gegenwart, die jedoch glücklicherweise noch am Abend durch die von unserem Großvater in schöner Anerkennung der schauspielerischen Verdienste gespendete „fürstliche Tausche" einen ungeahnten, an jene biblische Zeit erinnernden Glanz erhielt.

Großvater aber erklärte, noch nie eine so schöne und gehaltvolle Geburtstagsfeier erlebt zu haben, wie die, an der der Vizekönig von Ägypten samt seinen Brüdern teilgenommen hat. —



Aus der „Bagadab“.

Am Freitagabend.

Freitag, am Abend wird jeder Jude von zwei Engeln heimgeleitet: einer ist der gute und der zweite der böse Engel. Ist in seinem Heim der Sabbath eingezogen: der Tisch strahlt von weißem Linnen, es flackern fröhlich die Kerzen. . . Da spricht der gute Engel seinen Segen: so möge es auch

nächstens sein. Und der böse Engel sagt gegen seinen Willen: Amen.

Wo den Heimkehrenden keine Sabbathlichter grüßen, Dunkelheit den Raum füllt. . . Da sagt der böse Engel: so möge es auch nächstens sein. Und der gute Engel sagt gegen seinen Willen: Amen.

(Nach Ms. Sabbath XVI.)

Stiller.

Die drei Wunderdinge.

Von R. G.

III.

Joseph's silberner Becher.

Hillel hatte erst vor drei Tagen Mez verlassen; er reiste Tag und Nacht auf einem Pferde, das er dort gekauft hatte. Er verweilte in jener gelehrten Stadt fast die ganzen drei Monate, ehe er zuhause zuhause seiner Reise gelangte. Er durchsuchte alle Märkte, alle Läden von Mez, ohne auch nur den geringsten Gegenstand zu finden, der zu einem nützlichen Geschenk für Sir Bougodas geeignet gewesen wäre. Der junge Hillel setzte sich eines Tages, es war gegen Ende des dritten Monats, auf eine Bank in einer abgelegenen Allee des Spazierganges. Ein armes, altes Weib in jüdischer Tracht nahm den Platz am andern Ende der Bank ein und fing zu weinen an. Stillschweigend betrachtete der Schüler des Rabbi Tam eine Zeit lang die traurige Miene der Alten; aber bewegt von den Zähren, welche über die mageren Wangen herabrollten, spricht er sie mit dem liebevollen Tone an, der von wahrem Mitleidgefühl und nicht von leerer Neugierde zeugte.

Die arme Frau schüttelte all' ihren Kummer mit voller Zutraulichkeit aus und teilte dem Jüngling ihr trauriges Geschick in einer langen Erzählung mit. Sie hatte einen Gatten, der ein braver, frommer Mann war, und dem jeder vertraute. Nun geschah es, daß eines Tages ein Rabbiner von Jerusalem nach Mez kam, um Almosen für die Armen der heiligen Stadt zu sammeln. Er war sehr gelehrt in dem göttlichen Glauben und unterwies die Gemeinde in den Worten der heiligen Schrift. Er war aber schon sehr bejahrt und von dem vielen Fasten und Kasteien schwach. Plötzlich wurde er krank, und als er nahe am

Sterben war, ließ er seinen Mann zu sich kommen und übergab ihm alles, was er besaß, nebst seinem Testamente. Darauf verschied er. Nach seinem Tode öffnete mein Mann in Gegenwart zweier Zeugen das Testament und nahm das hinterlassene Gut in Empfang. Das Testament verordnete, daß alles Geld, das sich bei dem Rabbiner fände, den Armen von Jerusalem gehöre und ihnen sobald als möglich zugestellt werden solle. Sein Stock, sein Siegel, sein Gürtel und besonders sein Becher solle nur eigenhändig seinem Sohne übergeben werden dürfen. Alles übrige seiner Geräte solle an die Armen von der Stadt, wo er stirbt und begraben wird, verteilt werden. Mein braver, frommer Mann hatte sogleich das Geld an die Armen der heiligen Stadt befördert, den einen Teil der Geräte an die Armen von Mez verteilt und den andern Teil für den Sohn des Verstorbenen aufbewahrt.

Vor etwa zwei Monaten kam der Sohn des frommen Rabbiners von Jerusalem, um seine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Mein edler Gatte übergab sie ihm in Gegenwart der erwähnten zwei Zeugen. Er nahm den Stock, das Siegel, den Gürtel, aber nicht den Becher, unter dem Vorwande, der Becher sei nicht der seines Vaters.

„Der Becher meines Vaters“, sagte er mit Tränen in den Augen, „ist ein uralter Kelch, der seit Jahrhunderten in unserer Familie von Vater auf Sohn überging und unser Stolz und Reichthum war!“

„Die zwei Zeugen konnten weder Ja noch Nein bezeugen und mein armer Mann kam in Verdacht, den

Becher vertauscht zu haben. Der Verdruß über einen solchen Verdacht und die damit verbundene Schande brachte ihn nach drei Tagen in das Grab und ich, ich verlor in einem Prozesse mit dem Fremden Hab' und Gut."

"Nun, armes Weib," spricht der junge Hillel, nachdem er ihre Geschichte angehört hatte, „warum hat ihr seliger Mann nicht durch einen Schwur bestätigt, daß der Becher, den er empfangen hatte, derselbe sei, den er übergebe?“ „O, das konnte er so wenig wie die Zeugen. Denn erstens hatte er den Becher nicht genau betrachtet, dann konnte er mit Gewißheit nicht schwören, daß der Kelch nicht wirklich durch einen andern vertauscht worden sei, während der Sohn ganz bestimmt behauptete, daß der Becher in den Händen meines seligen Mannes nicht der seines Vaters wäre. Deshalb wurde ich auch verurteilt, ihm den Wert zu ersetzen.“ „Oh!“ sprach sie schluchzend, „ich bin alt, habe wenig Bedürfnisse und würde den Verlust meines Vermögens gerne ertragen, aber der Ruf, anvertrautes Gut vertauscht zu haben, und die Verachtung sind zu schwer, zu niederdrückend!“

Der Anteil, den Hillel an ihrem Unglücke nahm, war so groß, daß er die arme Witwe beschwor, ihn als ihren Sohn zu betrachten und bei ihm zu leben. „O, das wird nicht lange sein!“ sagte sie zu ihm, „ich fühle mein Ende nahen, mein edler Mann erwartet mich oben, ich bin dessen ganz gewiß, noch diese Nacht werde ich zu ihm kommen. Ihnen aber, mein Sohn, will ich gerne folgen und in ihren Armen sterben!“

Hillel führte die arme Frau in seine Wohnung und ließ ihr Speise vorsetzen. Sie war aber so schwach, so krank, daß sie weder essen noch trinken konnte. Sie verfiel in ein heftiges Fieber. Der junge Mensch ließ einen Arzt rufen, ehe er aber kam, erhob sie sich in ihrem Bette,

ergriff die Hand Hillel's, der bei ihr saß und sagte: „Edler Jüngling! ich sterbe und der Tod macht mich glücklich. Du bist der einzige Mensch, der seit meinem Unglücke mich bemitleidete, mir eine Ruhestätte anbot. Hier hast Du den Becher, das Einzige, was ich noch auf Erden besitze, nimm ihn zum Andenken“. Bei diesen Worten gab sie ihm einen silbernen Becher und fiel auf ihr Lager zurück. Das Fieber bemächtigte sich ihrer wieder, und als der Arzt erschien, war sie bereits tot.

Nach ihrem Begräbnisse betrachtete Hillel den Becher genau und bemerkte gleich am Anfange, an seiner Form und Gestalt, daß er einem hohen Alter angehöre. Er hatte keinen Zweifel, daß dies der Becher des Rabbiners, aber er wußte nicht, warum er einen so großen Wert in den Augen des Sohnes hatte? Nach langem Hin- und Hersehen entdeckte er endlich, in einer fast erloschenen Inschrift, daß es der silberne Kelch Joseph's sei, aus dem er wahrte, und in welchem man alles sehe, was man zu sehen wünsche. Als er sich von der Wahrheit seiner Entdeckung überzeugt hatte, eilte er nach Villejuif und kam dort erst, wie wir gesehen haben, am letzten Tage der drei Monate an.

IV.

Der Stuhl Salomo's.

Die Stadt Bordeaux, der Gegenstand der Neugier und der Bewunderung für Einheimische und Fremde, rechtfertigt wohl das Interesse, das man für sie hegt. Obadia reiste heiter, voll Hoffnung von Villejuif ab und träumte von einer reizenden Zukunft. In Bordeaux angelangt, suchte er sogleich nach einem Gegenstand, den er als nützliches Geschenk mitbringen und Sir Boutodas de Lunel darbringen könnte. Allein er hatte eben so viele Schwierigkeiten zu überstehen, wie sein Mitschüler Hillel in Mes. Der junge Gottesgelehrte wohnte in einer der

belebtesten Straßen der Stadt bei einem alten Arzte. Eines Abends, als er allein in einem Zimmer des Erdgeschosses saß und den Doktor erwartete, da ereignete sich etwas höchst Wunderbares. Die Ermüdung vom Herumstreichen des Tages, sowie die Langeweile versenkten ihn in einen matten Zustand. Plötzlich vernahm er harmonische Töne, welche nicht der Erde anzugehören schienen. Er hörte halb schlafend zu und glaubte zu träumen. Nun vernahm er jene Töne deutlicher aus seiner Wohnung die über dem Zimmer lag, in dem er sich befand.

Es wurde Nacht. Die Musik wurde nach und nach schwächer und hörte gänzlich auf. Jetzt war Obadia gekommen zu sich gekommen und begriff, daß hier etwas übernatürliches im Spiel sei; ein leichter Schauer durchrieselte ihn, der jedoch bald zum Entsetzen wurde, als er Tritte auf der Treppe vernahm, die sich näherten.

Ein leises Geräusch an der Thür gab ihm zu erkennen, daß jemand jetzt im Begriffe stehe, in das Zimmer zu treten. Ganz außer sich lief er ans Fenster, die Thüre öffnete sich und Obadia stürzte ohnmächtig, einen durchdringenden Schrei ausstoßend, zu Boden. Der Arzt, der etwas später nach Hause kam, fand ihn noch besinnungslos und mit kaltem Schweiß bedeckt; es dauerte länger als eine Viertelstunde ehe er seiner Sinne wieder mächtig wurde.

Anfangs wollte er die Ursache seiner Ohnmacht nicht sagen, endlich aber, durch die Bitten des Doktors bestärkt, schilderte er ihm das Vergnügen, welches er empfunden hatte, als er die himmlische Musik vernommen und das Entsetzen, das ihn ergriffen, als durch die geöffnete Thüre ein Geist im Zimmer erschien, dessen Ansehen ehrwürdig, aber doch schauerlich war. Der Geist streckte seine Hand aus und gab ihm ein Zeichen,

ihm zu folgen. Der alte Arzt konnte seinen Spott nicht unterdrücken und schrieb das Ganze einer aufgeregten Phantasie zu. Um jedoch den jungen Mann zu beruhigen, versprach er ihm, den nächsten Abend mit ihm die Sache zu untersuchen.

Der nächste Abend sah die zwei Männer in dem Zimmer des Erdgeschosses bei einer Flasche Wein sitzen. Der Alte, den einige Gläser Nebenjaß in die rechte Stimmung versetzten, erließ eine spöttische Einladung an den ehrwürdigen Geist. Aber plötzlich ließ sich die Melodie vernehmen und verschenkte Spott und Lächeln von den Lippen unseres Doktors; die Töne verhallten und einige Minuten darauf erschien der Geist und gab das Zeichen, daß man ihm folgen solle. Der alte und der junge Mann gehorchten auf der Stelle; sie ergriffen jeder einen Leuchter und folgten dem Geiste. Kaum aber waren sie in die Wohnung Obadias gelangt, so erlosch das Licht und als sie es wieder anzündeten, war der Geist verschwunden. Nun stellten sie die sorgfältigste Nachforschung in der Wohnung an, ohne etwas zu finden.

Als sich der Arzt zurückgezogen und Obadia sich zu Bette begeben hatte, da ertönte von neuem die liebliche Musik und zwar aus einem Schranke, der gegenüber seinem Bette stand. Bald darauf erschien auch der Geist. Diesmal war er noch ehrwürdiger und hatte gar nichts mehr Befremdendes. Er überreichte dem jungen Gottesgelehrten eine Pergamentrolle und verschwand. Jetzt begannen abermals die harmonischen Töne, welche unsern Obadia sanft einschlieferten. Am andern Morgen fand er die Pergamentrolle auf seinem Bette. Er entfaltete sie und las mit steigendem Interesse Folgendes:

Fortsetzung folgt.

Der blutige Krieg unter Hadrian*).

(117—140).

Hadrian fand bei seinem Regierungsantritt (August 117) eine Reihe von Völkern schon im Aufstande begriffen, und andere, welche neuerdings Miene machten, die Fesseln des Alles bezwingenden Rom zu sprengen. Kaum war die Kunde von Trajan's Tode verbreitet, dessen eisernen Arm man gefürchtet, als im Morgen- und Abendlande die Flammen des Aufstandes hell aufschlugen. Hadrian, der mehr Ehrgeiz und Ruhmredigkeit als kriegerischen Mut besaß, schreckte vor der Aussicht auf so viele langwierige Kriege zurück. Ohnehin neidisch auf den Ruhm seines Vorgängers, ging er zum ersten Male von der hartnäckigen römischen Politik ab, welche, um Alles zu behaupten, Alles wagte: er schlug den Weg der Nachgiebigkeit ein. Wie er das parthische Land seinen eigenen Fürsten überließ und sich von jedem Anspruch darauf los sagte, wie er auch den andern im Aufstand begriffenen Provinzen Zugeständnisse machte, so zeigte er auch den Judäern freundlichste Geneigtheit, ihre Wünsche zu befriedigen. Frohe Aussicht schöpften die palästinenischen Judäer, als Hadrian den Massenmörder Quietus seines Amtes entsetzte. Er entfernte ihn zwar nur, um einen gefährlichen Nebenbuhler unschädlich zu machen. Nichts desto weniger erblickten die Judäer in Quietus' Abnade ein günstiges Zeichen für sich. Ehe dieser seine Abnade erfuhr, war er im Begriff, über die zwei jüdischen Lehrer, Julianus und Bappos, welche in seine Hände geraten waren, das Todesurteil zu sprechen. Höhnisch sprach er zu ihnen: „Wenn euer Gott so mächtig ist, wie ihr behauptet, so möge er euch aus meiner Hand retten.“ Sie erwiderten ihm: „Du bist kaum würdig, daß Gott deinetwegen ein Wunder tun sollte,

denn Du bist nicht Selbstherrscher, sondern nur Untertan eines Höheren.“ Und im Augenblick, als die zwei Gefangenen zum Märtyrertod geführt werden sollten, traf der Befehl ein, welcher den Blutrichter von der Statthalterchaft in Judäa abrief. Der Tag der Befreiung des Julianus und Bappos (12. Adar) wurde als Gedenktag unter den Namen „Trajan'stag“ gefeiert. So angezogen, beliebt und hervorragend war dieses Brüderpaar.

Die Judäer in allen Ländern der Zerstreuung hegten aber einen heißen Wunsch, dessen Erfüllung sie von Hadrian erwarteten. Ihre Schilderhebung in den verschiedenen Provinzen, welche Trajan's Feldherren nur mit großer Anstrengung hatten bewältigen können, hatte ihren Grund in der tiefen Erbitterung gegen die Römer über die Zerstörung ihrer heiligen Stadt und ihres heiligen Tempels. Die jüdischen Kämpfer mögen kein Geheimnis daraus gemacht haben, daß ihr Sieg den Wiederaufbau der heiligen Trümmer zur Folge haben würde. Die Führer der Judenheit haben gewiß diesen ihren Herzenswunsch dem neuen Kaiser nahegelegt und von ihm dieses Zugeständnis als Bedingung für ihr friedliches Verhalten verlangt oder als Gnade erbeten. Hadrian schlug es ihnen nicht ab. Seine Scheu vor verwickelten Kriegen, die ihm in den siegenden Feldherren Nebenbuhler erwecken könnten, und seine Leidenschaft, durch Alter berühmte Städte aus den Trümmern zu erheben, vereinigten sich, diesen Wunsch der Judäer zu erfüllen. Als bald wurde der Wiederaufbau Jerusalems in Angriff genommen. Man ging daran, den Trümmerhaufen zu entfernen. Hadrian soll den Bibelfeberser Aquila zum Aufseher über den Bau ernannt haben.

* Nach Tr. H. Grätz, Gesch. der Juden.

Zunächst mußten Spenden für die Kosten des Baues gesammelt werden. An der Spitze standen wiederum Julianus und Pappos, welche durch Hadrian's Dazwischenkunft vom Tode errettet worden waren. Sie entfalteten außerordentlichen Eifer für das Werk. Wechselliste stellten sie in den Städten zwischen Antiochien und Akko auf, um die Geldleistungen in Empfang zu nehmen und die ausländischen Münzen in gangbare umzutauschen. Die wenig bemittelten ausländischen Judäer, welche eingetroffen waren, um sich an der Wiederherstellung zu beteiligen, versorgten sie mit allen Nötigen. Die Spenden gingen gewiß reichlich ein, die Begeisterung und der Jubel der Juden über die Aussicht, wieder einen heiligen Mittelpunkt zu haben, waren selbstverständlich groß. Ein jüdisch-griechischer Dichter gab den Gefühlen, welche damals die Judäer aller Länder beseelten, in griechischen Versen Ausdruck.

Er legte wohlklingende griechische Verse, wie sein Vorgänger, der Sibylle in den Mund, sprach rühmend von dem blondlockigen trefflichen Kaiser und stellte das Eintreffen messianisch glücklicher Zeiten in Aussicht. Die jüdische Sibylle schwärmte und träumte den baldigen Sturz des Heidentums. Im Anfang seiner Regierung war Hadrian bei den Judäern beliebt. Aber in eben dem Maße, als sie in den Gedanken glücklich waren, wieder ein Heiligtum zu besitzen, in eben dem Maße fühlten die Christen einen Zorn gegen das beginnende Werk. Nächst den Christen sahen auch die Samaritaner den Wiederaufbau der heiligen Stadt mit scheelen Augen an. Beide haben es vermutlich nicht an Anstrengung fehlen lassen, ihn zu hintertreiben. Wie ihre Vorfahren zur Zeit der Perserkönige bei diesen verläumderischen Anklagen angebracht haben, daß der Besitz einer Hauptstadt mit einem Heiligtume das unbotmäßige

jüdische Volk zum Abfall ermutigen werde, ebenso haben die Samaritaner den Kaiser durch ähnliche Zusäuerungen bewogen, seine Zusage zurückzunehmen, wenn sein Landpfleger in Judäa, welcher die Stimmung der Judäer kannte, nicht abgemahnt hat, ihnen eine Art Selbstständigkeit zu gewähren. Der wassenscheue Hadrian wagte aber nicht, sein gegebenes Wort zu widerrufen, sondern mäkelte daran. Der Tempel sollte nicht auf seinen früheren Plaze erbaut werden; dabei dachte er Jerusalem, das allerdings wiederhergestellt werden sollte, in eine heidnische Stadt umzuwandeln.

Selbstverständlich waren die Judäer über diese Verdrehung in hohem Grade erbittert und waren nicht gesonnen, mit sich spielen zu lassen. Eine große Menge rottete sich in der Kimmio-Ebene im Tale Jesreel zusammen. Ein Aufstand und ein erbitterter Krieg, wie er später zum Ausbruch kam, schien unvermeidlich. Doch gab es auch Friedlichgesinnte unter dem Volke, welche das Gefährliche eines neuen Aufstandes erkannt haben mochten. An der Spitze der Friedenspartei stand N. Josua. Er war nicht von Vorurteilen gegen die Heidenwelt eingenommen, er sprach ihr nicht alle Tugenden und allen Wert in Gottes Augen ab, wie es auch Christen taten. Am Gegenteil behauptete N. Josua: Die Frommen und Sittlichen aller Völker haben Anteil am zukünftigen Leben der Seligkeit zu erwarten. Ihn rief man schnell herbei, damit er durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit die aufgeregte, kriegslustige Menge beizuhändigen sollte. N. Josua sprach zum Volke in derjenigen Form, welche sich stets zur Umstimmung von Volksmassen bewährt und wirksam zeigte; er trug eine Fabel vor und zog daraus die Anwendung für die damalige Lage.

„Ein Löwe hatte sich einst an seiner Beute gesättigt, aber ein Kno-

chen blieb ihm davon im Halse stecken. In der Angst versprach er demjenigen eine große Belohnung zu geben, der ihm den Knochen herausziehen würde. Ein Kranich mit langem Halse stellte sich dazu ein, vollzog die Operation und verlangte zuletzt seinen Lohn. Der Löwe aber sprach spöttlich: „Sei froh, daß du deinen Kopf unversehrt aus des Löwen Rachen gezogen hast.“ „Ebenso, fuhr R. Josua fort, „sollten wir froh sein, daß wir mit heiler Haut aus des Römers Hand davon kommen.“ Für den Augenblick hat R. Josua's Wort für friedliches Verhalten, von seiner Autorität unterstützt, die Menge vom Aufruhr zurückgehalten. Aber die Schwärmerie für den blondgelockten Kaiser hatte damit ein Ende und verwandelte sich in bitteren Haß. Er aber merkte nichts von dieser Umstimmung oder achtete nicht darauf. Auf seinen vielfachen Reisen durch fast alle Provinzen war er auch im letzten Jahrzehnt seiner Regierung nach Judäa gekommen und berichtete nach Rom von dem freundlichen Empfang der Bewohner. Der Senat erwigte Hadrian's Selbsttäuschung durch Münzen von Hadrian's Anwesenheit in Judäa. Der Kaiser ist darauf abgebildet gegenüber einer Frauengestalt (Judäa) neben einem Altar, worauf beide zu opfern sich anschicken. Zwei

oder drei Kinder (die Landesteile darstellend), stehen dabei und reichen dem Kaiser Palmenzweige als Symbol des Friedens. Es war eine arge Täuschung. Die Judäer bereiteten im Gegenteil den Krieg von langer Hand vor. Die Waffen, welche die jüdischen Schmiede für die Römer anfertigten, machten sie, in der Voraussicht, daß man dieselben gegen sie gebrauchen werde, geflissentlich schwach und unbrauchbar. In den höhlenreichen Kalkgebirgen Judäa's legten die Verschworenen im Stillen unterirdische Gänge und Schlupfwinkel an, welche vor dem Kriege als heimliche Waffenplätze und während desselben als gelegene Hinterhalte dienten, den Feind unversehens zu überfallen. Eine geräuschlose, aber erfolgreiche Tätigkeit scheint R. Akiba bei den Vorbereitungen zur Erhebung entwickelt zu haben. Er hatte weite Reisen zu den jüdischen Gemeinden der parthischen Länder und Kleinasien gemacht. Der Zweck seiner Reise mag gewesen sein, die jüdischen Einwohner dieser Länder für den Abfall von Rom und die Wiederherstellung eines jüdischen Gemeinwesens zu entflammen. R. Akiba war nach dem Tode R. Josua's als das religiöse Oberhaupt der Gesamtjudentheit anerkannt.



Ludwig August Franke*)

(Ein Erinnerungsblatt.)

Der Dichter war ein sehr unterhaltender Plauderer, im Leben sowohl wie in seinen zahlreichen Büchern und Erinnerungsblättern an berühmte Persönlichkeiten. In besonders anregender Weise erzählt er u. a. seine Begegnung mit dem Sprachenwunder, Cardinal Mezzofanti, in Rom. Doch lassen wir ihm selbst das Wort:

„Mit einem Empfehlungsschreiben von Luzzatto aus Padua ging ich in die Bibliothek des Vatikans, deren Vorsteher Mezzofanti war. Ein nicht hoher, etwas beleibter Mann in violettem, bis an die Knöchel reichendem Unterkleide, über das ein weißes Chorbündel bis auf die Knie herabhing, schritt rüstig und fest uns entgegen.

*) Dr. Ad. Kohut, „Berühmte Israelitische Männer und Frauen“.

Ein violettes, viereckiges Käppchen trug er in der Rechten, und so konnte man bestimmter die nicht auffallenden, aber lebhaft bleichen Gesichtszüge und das noch mit schwarzem untermischte graue Haar bemerken. Ein Lächeln umzuckte den Mund, was ich dann als eine ununterbrochene Eigentümlichkeit an ihm bemerkte. Er schien den Sechzigern nicht fern zu sein. Als er mir nahe genug kam, ging ich ihm mit stummer Verbeugung entgegen, und er empfing mich schnell mit den Worten in deutscher Sprache:

„Seien Sie mir willkommen!“

„Monsignore, es fällt mir auf, daß Sie mich Deutsch anreden, da noch kein Wort aus meinem Munde kam.“

„Zu mir kommen viele Fremde aller Nationen und da habe ich die Routine, verzeihen Sie, Gewandtheit sollte ich sagen, erlangt, aus der Physiognomie — eh, aus den Gesichtszügen die Nationalität zu erkennen.“

„Monsignore, mir tut es leid, Ihre Gewandtheit beschämen zu müssen. Ich bin in Böhmen geboren und doch nicht aus böhmischen Stamme, wiewohl meine Muttersprache die böhmische ist.“

„Welcher Nationalität gehören Sie also an?“

Auf diese in böhmischer Sprache gestellte Frage erzählte ich ihm, daß mein Urgroßvater, mir unbekannt durch welche Schicksale, aus Palästina ausgewandert sei, dessen Sohn in Deutschland in Fürth und dessen Enkel, mein Großvater, in Böhmen in Chrudim, sich angesiedelt habe. So viel weiß ich durch Tradition in meiner Familie, daß mein Urgroßvater ein Kästchen aus Zedernholz mitbrachte, das war mit silbernen Spangen geziert und mit silbernem Schlüssel geschlossen; er bewahrte es wie ein Heiligtum und seine Kinder konnten bemerken, daß er zuweilen in der Nacht es öffnete und wieder schloß. Dann wurden seine Augen feucht und er

war am folgenden Tage wieder traurig. Er erreichte ein hohes Alter; sterbend ließ er seinen Sohn zu sich kommen und sagte ihm:

„Wenn ich tot bin, so öffne mit diesem Schlüssel das Kästchen aus Zedernholz, das mit silbernen Spangen geziert ist. Darin findest Du die Erde, die ich mir aus dem gelobten Lande mitgebracht und als Heiligtum stets verwahrte; die lege Du unter die Füße Deines Vaters, denn nur so ist mir vergönnt, dereinst aufzuerstehen ohne Qual, sonst müßte mein Gebein fortrollern unter der Erde, bis es das gelobte Land erreichte. Denn die wir in Palästina vom Gott gewählten Volke übrig geblieben sind, haben diesen frommen Glauben, und jene, die das Schicksal der Auswanderung trifft, nehmen die Erde mit sich, auf die sie sich im Grabe betten lassen, fern von der gottvererbten Heimat. Du aber lasse mich mit dem Angesichte gegen Morgen gewendet bestatten. Erfülle heilig meinen Willen, und der Gott unserer Väter wird Dich segnen.“

„Das ist ein poetischer Zug. Sprechen Sie eine orientalische Sprache?“

Er stellte diese Frage hebräisch. Ich raffte aus meiner Erinnerung in derselben eine Antwort zusammen und überreichte meinen Empfehlungsbrief von Luzzatto, dem Lehrer der hebräischen Literatur vom Collegio rabbinico zu Padua.

„Sehen Sie, Sie sind ein Deutscher, ein deutscher Dichter.“

„Ich schreibe in deutscher Sprache, Monsignore, wenn Sie anders den Dichter gelten lassen wollen.“

„Warum schreiben Sie nicht in Ihrer Muttersprache, der böhmischen?“

„Der böhmische Dichter hat wenig Hörer.“

„Sie hätten vielleicht ihm mehr Hörer geworben.“

„Vielleicht! und ist es nicht gleich, welche Form, welche Sprache man wählt, um seine Gedanken und Ge-

fühle auszusprechen? Sie, Monsignore, werden als wahrer Sprachenweltbürger dieser Meinung wohl beipflichten.“

„Niemals!“ fing er lebhaft und italienisch an, „mir ist die italienische Sprache die liebste auf der ganzen Erde, wiewohl ich reichere, stolzere Sprachen kenne, aber in ihr bin ich bequem und weich wie in einem Sammetkleide, in den anderen muß ich doppelt denken: an den Gedanken, den ich auszusprechen will, und an die Weise, wie ich ihn auszusprechen will.“

Diese Mühe ist nicht bemerkbar, Sie sprechen so geläufig, Monsignore.“

Ich spreche geläufig, ob ich aber anspreche mit meiner Sprache, das ist eine zweite Frage.“

Wie dieses Wortspiel flocht er häufig ähnliche ein, und ich konnte es ihm ansehen, mit welchem Behagen er seine Gewandtheit in der Sprache zeigte. Er sprach vollkommen richtig bis auf das strengste Gesetz der Sprachlehre, aber der Italiener war in der Aussprache gleich zu erkennen.“



Das Kälblein.

Von M. Z. Feuerberg.

Längst hat der Sommer seinen Einzug gehalten und ich bin noch nicht neun Jahre alt. Die Sonne sendet ihre versengenden Strahlen in das finstere „Cheder“, und als wollte sie sich über unsere Fernerei lustig machen, läßt sie ihr Licht auf den kleinen Talemim spielen. Aus einem Urquell entspringt die goldig glimmernde Strahlenflut und ergießt ihren leuchtenden Schein auf dem Schmutz und Kot, auf den Straßengraben, auf die heilige Straße, auch Bethausstraße, Schülerstraße, Schächterstraße, auch Marktplatz genannt.

Sanft lächelnd flüstert sie uns zu: Arme Kinder, wozu schließet ihr euch in der Stube mit em einfältigen Rabbi ein? Wie herrlich schön sind doch die Sonnenstrahlen, wie sanft und freundlich sie die Stube durchzittern! Welche Fülle von Schönheit und Freuden herrscht draußen im Freien! Es ist eine Lust, dort spielen, dort um den Straßengraben jagen zu können! Wie glücklich doch jene Jungen sind, welche dort Kampfspiele veranstalten, sich herumbalgen, und einander mit Kügelchen bewerfen, die sie aus Straßenkot formen und an

der Sonne braten lassen. Doch der Rabbi ist hart, unerbittlich streng, jede Nachsicht ist ihm fremd. Da sitzt er und lehrt! Lehrt und lehrt und lehrt! Zitternde Sonnenstäubchen spielen über der Gemarah, fallen herab und fliegen wieder in die Luft. Unsere Hände sind schlaff, der Kopf brennt, die Kehle ist ausgetrocknet. Der Rabbi lehrt, lehrt ohne Unterlaß.

Endlich ermüdet auch er. Jetzt rafft er sich aus seinem Halbschlummer auf, spricht zu uns noch einige Mahnworte und weist uns an, in das Beth-Hamidrasch zum Minchagebete zu gehen.

Die Ungeduld beflügelt unsere Schritte, wir beeilen uns, in die freie Luft zu kommen. Da begegnen wir einer Viehherde. Feiste Böcke führen sie an. Stolz und selbstbewußt schreiten sie dahin, wie Rabbinen oder Gemeindeväter, welche einen schlichten Bürger anlässlich eines Familiereignisses, einer Hochzeit, einer Beschneidung oder eines Begräbnisses der Ehre ihres Besuches würdigen. Nach ihnen kommen die Ziegen, dann Kühe, Kälber, Schweine und Füllen, alle in Gruppen geordnet. Eine

Staubwolke wirbelt hoch in die Lüfte empor. Wir mengen uns unter die Herde und zerstreuen uns nach allen Seiten. Der eine reitet auf dem Rücken eines Bocek, der andere auf einer Ziege. Das tolle Treiben erfüllt die Tiere mit Ehrfurcht und Beben. Sie merken wohl, daß Menschen die gewaltigen Herren der Erde, in ihre Reihen eingedrungen sind. Eben da begegnen wir unserer Kuh. Rechts neben ihr geht der Hirt, der ein wunderschönes Kälblein auf seinen Schultern trägt. Jetzt verstehe ich das „Geheimnis“, von dem die Mutter so oft gesprochen. „Unsere Kuh ist trüchzig.“ Das also war's! Ich freute mich unbändig und mit sehnsüchtigem Verlangen blickte ich dem Hirten nach, der das herrliche Kälblein in das Haus meiner Eltern trug. Ich wollte ihm nachlaufen, auf das Kälblein mich stürzen und seinen Mund mit Liebesküßchen bedecken. Doch wie sollte ich das anstellen? Aber der Rabbi und das Minchagebet? Und was würde die Mutter sagen, wenn sie sähe, daß der „Bocher“, anstatt zu lernen, sich mit solchen Tändeleien abgibt? So bezwang ich mich denn, und betrübt ging ich in das Gotteshaus zum Gebete.

Das Gebet ist zu Ende. Ich eile nach Hause, voller Ungeduld, endlich das Kälblein zu begrüßen. Kaum habe ich die Schwelle des Hauses betreten, da laufen mir schon meine kleinen Geschwisterchen entgegen und berichten mir von der Geburt des Kälbleins: „Sieh her, Chaphni“ — rufen sie gleichzeitig, — „wie das Kälblein einherstolzirt, sieh nur die breite Stirne die weitgeöffneten Nasenlöcher, die lange Zunge, die vollen roten Lippen, ichau nur, ichau!“ . . . Ich konnte mich nicht zurückhalten, bis sie mit ihrem Berichte zu Ende waren. Ungeduldig eile ich zum Stalle, um das Kälblein willkommen zu heißen. Ich betastete mit meiner Hand alle seine

Gliedmaßen, saßte es dann bei den Beinen und trug es in die Küche, um es im Lichte betrachten zu können. Dann sah ich einige Stückchen Brot und reichte sie dem Kälblein zum Munde hin, das sie mit wonnigem Behagen verzehrte und mich dabei dankbar und verständnisvoll ansah. Da wußte ich, daß das Kälblein an mir Gefallen gefunden und daß ich seine Freundschaft errungen hatte. Denn es wußte mich wohl von allen Kindern, meinen Geschwistern, zu unterscheiden. Sein Blick war immer wieder auf mich gerichtet, und wohin ich mich wandte, fühlte ich seine lieben Auglein auf mir ruhen. Ich fühlte eine große, stolze Liebe zu dem schönen Kälblein, und im Vollgeföhle dieses überreichen Besitzes wollte ich mich ihm ganz weihen und ihm Liebe mit Liebe vergelten. „Du, hör' an!“ sagte die Mutter zum Vater, als dieser abends heimkehrte. „Hör' mal! Die Kuh hat gekalbt. Kommande Woche werde ich das Kälblein schlachten, und wir werden einen Braten für den Sabbath haben, wie du es so gerne hast.“

„Mutter, habe ich verstanden? Habe ich recht gehört? Das liebe, schöne Kälblein soll geschlachtet werden?“ fragte ich zitternd.

„Du bist noch ein Knabe, mein Kind, ein dummer, einfältiger Junge. Wenn du das vor fremden Leuten sagst, lacht man dich einfach aus.“

Ich ging wieder in die Küche zurück zu dem Kälblein, meiner Augenweide, meinem Herzenstroft. Wie ich so in seine Auglein blickte, die mich um Mitleid und Erbarmen anzuflehen schienen, da traten mir Tränen in die Augen. Voll inniger Liebe lehnte ich mich an seinen Hals, ich küßte es und weinte lange.

In dieser Nacht — ich werde sie niemals vergessen — kamen mir viele Gedanken.

Fortsetzung folgt.

Zeit

gehen

fertig

du

מִי

Das

h

1.

1. 2.

6.



התלמיד.

Zeit	עת	Stunde	שעה	Schüler	תלמיד
gehen	לכת	achte	שמינית	aufstehen	קם
fertig	מזכן	sagen	אמר	immer	תמיד
du	אתה	Vater	אב	frühmorgen	בקר השכם

אני קם תמיד בבקר השכם. בשעה השמינית אמר

לי אבי. עת ללכת לבית הספר. המזכן אתה?

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 8 lautet:

Das Haus.

Das Haus hat ein Thor. Man geht ein und aus durch das Thor. Jedes Thor hat ein Schloß. Man öffnet und schließt das Thor mit den Schlüssel.

Die Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 8 lautet:

Baar Gold ist gute Ware.

Der Füllrätsel:

1. Kanada, 2. Malaga, 3. Panama, 4. Parana, 5. Habana, 6. Hagada.

Die Beantwortung der Fragen:

1. Tollkirsche, 2. Nachtschatten, 3. Bilsenkraut, 4. Goldregen, 5. Mittersporn, 6. Hahnenfuß, 7. Wolfsmilch, 8. Fingerhut, 9. Farnkraut, 10. Kaiserkrone.



Hieroglyphenschrift.



Vorstehendes Pergament, welches bei einer ägyptischen Mumie vorgefunden wurde, enthält einen Spruch in der Hieroglyphenschrift. Versucht es zu entziffern, indem ihr von jedem bezeichneten Dinge den sovielten Buchstaben nehmet, als die beigegebenen Punkte anzeigen. A. Feder.

Rätsel.

Bildet aus dem Worte „Reis“ einen Nebenfluß der Elbe.

Aus dem Worte „Wein“ eine große Stadt.

Aus dem Worte „Mehl“ eine Kopfbedeckung.

Aus dem Worte „Mais“ ein asiatisches Königreich.

Silbenrätsel.

a, ah, dam, e, el, ei, hil, i, lel, mi, no, ra, sak, sau, scha.

Aus diesen 15 Silben sind 7 Wörter zu bilden, sie bedeuten:

1. Der einzige fromme Mann seiner Zeit. — 2. Sohn Isaks. — 3. Berühmter jüd. Gelehrter. — 4. Großer Mann in Israel. — 5. Genosse Daniels. — 6. Stammvater. — 7. Erster Sünder. — Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines berühmten jüdischen Mannes, der zugleich Mundschent des Königs Artaxerxes I. war.

H. L., Prag.

Von M. J. bin Gorion, der als Schatzgräber der jüdischen Sage einem großen Publikum bekannt geworden ist, sind soeben zwei Bändchen kleiner selbstständiger Arbeiten erschienen, die gerade in der gegenwärtigen Zeit großes Interesse verdienen. Beide Bändchen haben zum Gegenstand das geistige und soziale Leben östlicher Juden, und zwar speziell der Juden der Ukraine. Das eine dieser Bändchen: „Zwei Generationen“ enthält Novellen und dichterische Bilder, das andere: „Vom östlichen Judentum“ Aufsätze über Land und Leute, Religion, Sprache, Literatur und Politisches. In beiden spricht ein Kenner jüdischen Wesens nicht zuletzt deshalb, weil er ein Dichter ist und als solcher das Zufällige und Bedingte der Erscheinungen weder unterschätzt noch überschätzt. Er sieht den Reiz jenes ghettohaft abgeschlossenen Lebens, er fühlt seinen Not und er hat Gedanken, die mithelfen.

Keine Spur von Rhetorik ist in ihm, alles ist einfach und klar, den Humor entwickelt er rein aus der Sache.

SIGMUND MAYER **DIE WIENER JUDEN**

-Komerz, Kultur, Politik 1700—1900

Ein weitausgreifendes Werk von historischer Bedeutung enthält die geschichtliche Darstellung des Werdeganges, besonders der Wiener Judentum von Beginn der Diaspora bis auf unsere Tage und ihres Einflusses auf das Geschäftsleben in Mitteleuropa.

520 Seiten Groß-Oktav. K 8.50 nebst Porto 60 h.

Ein Geschenkwerk In neuer Ausgabe und pracht-
ersten Ranges. voller Ausstattung
das berühmte Prachtwerk

Prof. Dr. Jul. Fürsts illustrierten Fünf Bücher Moses

mit deutscher Übersetzung, erläuternden Anmerkungen und **über 230 Bildern, Karten und Illustrationen.** Preis in Prachteinband **K 20.—** nebst K 1.— Porto

„SIPPURIM“ **Ghettosagen, jüdische Mythen u. Legenden.** **Volksausgabe**

broschiert K 4.50, gebunden K 5.— nebst 30 h Porto.

Durch unsere Administration zu beziehen. Den Bestellungen bitten wir den **Kostenpreis** nebst der Portogebühr beizulegen, sonst könnten die Bücher nicht versendet werden.

Eventuell besorgen wir über Wunsch auch andere jüdische Bücher.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

PRAG, POŘIČ 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
 II. Stiege: Herrenschule.
 III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. } alles im 1. Stock.

42. Unterrichtsjahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.
 Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.
 Kostenfreie Stellenvermittlung.

tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterricht.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.
500.000 K Garantiefond.

Telephon 2941.

Billigste Preise.

Zur Ausführung aller Arten von Drucksorten empfiehlt sich

BUCHDRUCKEREI

G. M.



RUDOLF GRÜNHUT

B. H.

Prag V. Meiselgasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Solide Bedienung.

Prompte Lieferung.